MERLÄNDER-BRIEF

VERÖFFENTLICHUNG DES
VILLA MERLÄNDER E.V:
FÖRDERVEREIN DER NS-DOKUMENTATIONSSTELLE KREFELD

Rede am 9.11.2002 zur Erinnerung an die Reichsprogromnacht

Botschaft der Toleranz und der Friedfertigkeit weitergeben

Ein Menschenalter müssen wir hinter uns blicken, um uns an die Reichspogromnacht zu erinnern. Viele andere Ereignisse, die so weit zurückliegen, sind längst verblasst und vergessen. Aber die Nacht vom 9. zum 10. November 1938 bleibt ganz offensichtlich am Horizont der deutsche Geschichte – und ebenso der Geschichte unserer Stadt Krefeld. Ein Fanal – ein brennendes Fanal – das nicht verblassen will – und nicht verblassen soll.

Wenn wir hier heute abend auch nur eine überschaubare Zahl von Krefelderinnen und Krefeldern sind, wissen wir doch, dass sehr viele unserer Mitbürger diese Erinnerung mit sich herumtragen und auf ihre Weise damit umzugehen versuchen.
1938 brannte hier die Synagoge. Mitten in der Stadt! Die Vorgänge sind weitgehend aufgeklärt. Und es ist für uns immer eine Mahnung, dass auch unsere Stadt keine Ausnahme machte. Als überall die Synagogen brannten, hauste der Mob auch in Krefeld. Das war der Höhepunkt einer Entwicklung, die seit Jahren in Gang war und auch in unserer Stadt von niemandem aufgehalten wurde. Hunderte von Krefelderinnen und Krefeldern hatten die Stadt bereits verlasen und waren ins Ausland emigriert. Hunderte folgten und retteten sich. Hunderte Krefelder wurden umgebracht.
Wir treffen uns hier seit Jahren, um dieses dunkle Kapitel unserer Stadtgeschichte zu betrachten. Und wir waren uns – so glaube ich – in allen diesen Jahren

Oberbürgermeister Dieter Pützhofen

einig, dass der einzige Dienst, den wir der Vergangenheit und der Gegenwart leisten können, die lebendige und lückenlose Erinnerung ist, die wir an dieser Stelle in jedem Jahr erneuern. Ich hoffe, dass sich auch in zehn, zwanzig, fünfzig Jahren Krefelder aller Glaubensrichtungen und politischer Überzeugungen am 9. November hier versammeln, um in ihren Alltag die Botschaft der Toleranz und der Friedfertigkeit mitnehmen. Denn wir müssen auch in Zukunft die Nahtstellen erkennen, an denen sich hier in Krefeld neue Konflikte bilden. Das gilt auch für die Konflikte, die außerhalb unserer Stadt und unseres Landes virulent sind und auch nach hierher getragen werden sollen.
Vor diesem Hintergrund nimmt der Plan feste Formen an, unserer neuen wachsenden jüdischen Gemeinde eine neue Heimat in unserer Stadt zu geben. Viele Kräfte arbeiten bisher noch im Stillen an diesem für Krefeld wichtigem Projekt. Die Lücke, die am 9. November 1938 in unsere Stadt gerissen wurde, können wir nicht schließen. Wir können aber sehr wohl dafür sorgen, dass unsere jüdische Gemeinde einen festen würdigen Ort im vielfältigen Profil der Zukunft unsere Stadt bekommt. Deshalb wünsche ich mir und allen Krefelderinnen und Krefeldern, dass Trauer, Wachsamkeit, Toleranz, Friedfertigkeit und Hoffnung die Botschaften sind, die von dieser Gedenkstunde ausgehen.

Dieter Pützhofen
Oberbürgermeister
der Stadt Krefeld

(Rede am 9.11. 2002 an der alten Synagoge Marktstraße)

Merländer-Brief 8

Dezember 2002

1 *Dieter Pützhofen*
Rede zur Erinnerung an die Reichsprogromnacht

2 Vereinsnachrichten

3 Verfolgt in der NS-Zeit:
Zeugen Jehovas, Sinti und Roma

4 Theresienstadt nach der Flut
Freunde bitten um Hilfe

Spurensuche: Campendonk - Duchamp - Tinguely

5 Die Geschichte der Rosine Frank-Stiftung

Ausstellung *Verbrechen der Wehrmacht* **nicht nach Krefeld**

6 Ehemalige Zwangsarbeiter
Keine Einladung nach Krefeld

7 Buchbesprechung

8 Pressespiegel

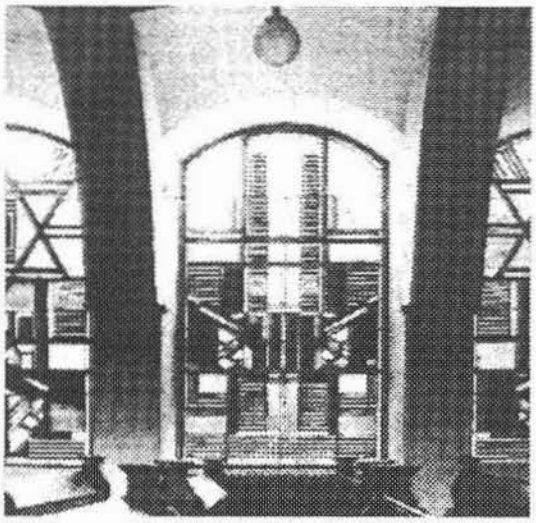
12 Termine, IMPRESSUM

Alte Synagoge

Jubiläum in Vorbereitung

Noch weitgehend im Hintergrund laufen die Vorbereitungen zur 150-Jahr-Feier der Alten Synagoge.

Die Ausschreibung des Plakatwettbewerbes des Villa Merländer e.V. und der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit findet gute Resonanz und eine Reihe von Schulklassen hat sich das Informationsblatt abgeholt. Es ist sicher, dass sich Schülerinnen und Schüler des Berufskollegs Glokkenspitz beteiligen werden. Studierende der Hochschule Niederrhein informierten sich bei einem Treffen in der Villa Merländer über die Hintergründe des Synagogenbaus. Es zeigt sich, dass die Informationsveranstaltungen zur alten jüdischen Gemeinde zumindest ein positiver Nebeneffekt der Ausschreibung sind.



An dem Programm vom Juni bis zum November werden sich außer der Stadt Krefeld, der jüdischen Gemeinde, dem Villa Merländer e.V. und der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit der Verein für Heimatkunde, die Geschichtswerkstatt Krefeld und die VHS beteiligen.
Einige Organisationen denken noch über ihren Beitrag zum Programm nach.
Das Plakatfaltblatt für den Wettbewerb liegt in der Villa Merländer zur Abholung bereit.
Einsendeschluss ist erst der 31. März 2003. ■

Zeichen breiter Verankerung

Der Verein wächst

Erfreuliche Resonanz hatte auch das Werbeschreiben, das Dr. Gerritz an zahlreiche Krefelder Vereine richtete. Nicht nur, dass sich einige Vorstände zu persönlichen Mitgliedschaften im Villa Merländer e.V. bereit erklären, drei Vereine nutzten zusätzlich die in der Satzung verankerte Möglichkeit, als Ganzes Mitglied zu werden. Neue Vereinsmitglieder sind der „Sport für betagte Bürger e.V.", die „Gemeinschaft Krefelder Künstler" und die „Arbeitsgemeinschaft Krefelder Karnevalisten". Der Vorstand wertet dies als Zeichen der breiten Verankerung, den der Villa Merländer e.V. inzwischen in Krefeld gefunden hat. ■

Brief eines fernen Lesers

Campendonks Katzen in Australien

Einen netten Brief aus Australien schickte Ernst H. Hirsch an die NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld. Über einen Krefelder Freund hatte er den Band „Juden in Krefeld" und das Seidentuch mit der Abbildung der Katzen aus dem Wandbild Heinrich Campendonks erhalten.

Als Beweis, dass die Campendonk-Katzen in einem tierfreundlichen Haus gelandet sind, legte er Fotos bei, auf denen sein australischer Stubentiger die Ohren genauso schön spitzt wie es das Krefelder Modell einst getan haben mag. Zur Warnung an alle schrägen und anderen Vögel trägt er sogar Glöckchen um den Hals – wie der Campendonk-Clown von der anderen Bildseite. ■

Hilfe für V.M.

Neue Kraft

Der Hilferuf der Geschäftsführung im letzten Rundbrief war mehr als erfolgreich. Als erste „Hilfskraft" meldete sich Jürgen Plewka, Lehrer für Geschichte und Sozialwissenschaften an der Privatschule Niederrhein. Zwei Verschickaktionen hat er nun bereits mitgemacht. Andere Vereinsmitglieder stellten sich als Reserve zur Verfügung und erklärten ihre Bereitschaft, den Aufsichtsdienst zu besonderen Gelegenheiten zu verstärken. Über solche Mitglieder kann sich jeder Vorstand freuen! ■

V.M. im Internet

Im neuen Jahr on-line

Der Villa Merländer e.V. wird ab Januar 2003 im Internet vertreten sein. Die vereinseigene Seite enthält eine kurze Beschreibung der Vereinsziele, die Satzung und das Protokoll der Jahreshauptversammlung.

Zweck des Angebotes ist es Interessierte in kompakter Form über den Villa Merländer e.V. zu informieren. Wenn man möchte, kann man über eine E-mail auch weitere Informationen und einen Antrag auf Mitgliedschaft im Verein anfordern. Die neue Anschrift heißt www.villa-merlaender.de.

Aktuelle Informationen und Veranstaltungshinweise gibt es weiter bei www.krefeld.de und der gemeinsamen Seite der Gedenkstätten in NRW www.ns-gedenkstaetten.de/nrw. Auf der Gedenkstättenseite finden sich auch Kopien von Pressemeldungen. ■

Zeugen Jehovas in der NS-Zeit

Bespitzelt, denunziert, verfolgt

In der neuen Ausgabe der Zeitschrift „die Heimat" ist ein Artikel von Ingrid Schupetta erschienen, der sich ausführlich mit der Geschichte der Verfolgung der Zeugen Jehovas in Krefeld beschäftigt.
Der Artikel ist das Ergebnis eines Ausstellungsprojektes der Zeugen Jehovas „Standhaft trotz Verfolgung". Die Ausstellung war vor zwei Jahren im Krefelder Seidenweberhaus zu sehen. In ihrem Zusammenhang fanden erste Recherchen zur Krefelder Geschichte statt, die in den folgenden Monaten noch durch weitere Nachforschungen z.B. in der Zweigstelle des Hauptstaatsarchivs in Düsseldorf-Kalkum ergänzt werden konnten.

Sie verweigerten die Gesten der Unterwerfung

Die Zeugen Jehovas waren in Krefeld eine eher kleine Gruppe von Menschen, die sich regelmäßig trafen und gemeinsam versuchten, neue Glaubensschwestern und –brüder zu gewinnen. Von der Politik hielten sich nach ihrem Selbstverständnis fern. Trotzdem gerieten sie schon 1933 mit dem totalitären Staat in Konflikt. Sie verweigerten die Gesten der Unterwerfung: den Fahnengruß und den Eid auf den nationalsozialistischen Staat bzw. dessen Führer. Ihre Kinder wollten sie nicht der Hitlerjugend aussetzen; Kriegsdienst kam für sie nicht in Betracht.
In Krefeld verweigerten zwei Frauen sogar die Teilnahme an einem Luftschutzkurs.

Die Antwort des Staates war drastisch: Hausdurchsuchungen, gerichtlich angeordneter Kindesentzug, Untersuchungshaft, Einweisungen in diverse Konzentrationslager. Ein junger Flugblattverteiler aus Krefeld, der – wie ein ärztliche Attest warnte – herzkrank war, überlebte im KZ Buchenwald nur wenige Wochen.

Keine andere Gruppe wurde aus weltanschaulichen Gründen so unerbittlich verfolgt. Das Ausmaß der Verfolgung zeigt ein Schaubild, dass für die Veröffentlichung in der „Heimat" angefertigt wurde. Die historischen Nachforschungen förderten allerdings eine zweite besonders traurige Erkenntnis ans Tageslicht: keine andere Gruppe wurde so intensiv von Nachbarn und Mitbürgern bespitzelt und denunziert wie die Zeugen Jehovas. Erst diese freiwillige „Mitarbeit" ermöglichte der Polizei und der Gestapo den rigorosen Zugriff.

Eine um zahlreiche Biografien aus dem Gebiet des heutigen NRW ergänzte „Standhaft trotz Verfolgung"-Ausstellung wird ab dem 22. Januar 2003 in Düsseldorf im Nordrhein-Westfälischen Landtag zu sehen sein. Die Präsentation wird u.a. durch den Arbeitskreis der Gedenkstätten NRW unterstützt. Genauere Daten werden unter www.ns-gedenkstaetten.de/nrw zu finden sein. ■

27. Janur 2003

Im Mittelpunkt des Gedenkens: Die Leidensgeschichte der Sinti und Roma

Die jährliche Gedenkveranstaltung der Stadt Krefeld an die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung am 27. Januar wird im Jahr 2003 von der Kurt-Tucholsky-Schule ausgerichtet.

Im Mittelpunkt soll diesmal die Verfolgung der Sinti und Roma stehen. Die „Zigeuner" waren in der NS-Zeit aus rassistischen Motiven ähnlich unerwünscht wie die Juden. Auch sie wurden abgesondert, deportiert und ermordet. Das Zigeunerlager in Auschwitz-Birkenau war eine gesonderte Abteilung, in der Roma und Sinti unter unmenschlichen Bedingungen auf den Tod warten mussten.

Auch einige „Zigeuner", die zumindest zeitweise in Krefeld lebten, waren betroffen. Ihre großen Familien erlitten empfindliche Verluste durch Zwangssterilisationen, medizinische Experimente und direkten Mord. Den Überlebenden war es nicht möglich, ihre schrecklichen Erlebnisse der Öffentlichkeit mitzuteilen.

Der Veranstaltung in Krefeld geht eine zentrale Veranstaltung der Landesregierung in Köln voraus. Anlass ist der 60. Jahrestag des „Auschwitz-Erlasses", nach dem die Deportation aller „Zigeuner" in das Vernichtungslager Auschwitz verfügt wurde.

Zu der Veranstaltung erschien ein kleines Informationsheft, dass den Forschungsstand in NRW zusammenfasst, ein Quellen- und Literaturverzeichnis enthält. Exemplare sind in der Villa Merländer erhältlich. Für Krefeld wurden die Ergebnisse der wissenschaftlichen Tagung zusammengefasst, das der Villa Merländer e.V. mit Hilfe der Landeszentrale für politische Bildung 1997 durchführte. ■

Theresienstadt nach der Flut

Freunde und Förderer bitten um Hilfe

Die Schäden in Theresienstadt sind bis heute (Dezember 2002) nicht vollständig erfasst, manches wird erst im nächsten Frühjahr zutrage treten. Insgesamt wird die Schadensumme sicherlich mehr als vier Millionen Euro betragen, und dies allein für die Bürgerinnen und Bürger der Stadt. Der Schutt und der Müll und die vielen zerstörten Möbel und Gebrauchsgegenstände sind inzwischen abgefahren worden, aber eine Reihe von kleinen Geschäften konnte noch nicht wieder eröffnet werden. Die Schäden an den historischen und politisch so bedeutsamen Gedenkstätten kommen hinzu. Noch heute sind über 150 Menschen praktisch obdachlos und wohnen in Notquartieren.

Aber die materiellen Schäden sind nicht alles: Schwerer wirkt die seelische Erschütterung: Die Menschen in Theresienstadt sind aus ihrer Sicht viel zu spät gewarnt worden; und dann musste die Stadt innerhalb weniger Stunden evakuiert werden. Gerettet werden konnte wenig bis nichts. Alles was sich in den Kellern und Erdgeschossen befand, fiel der Flut zum Opfer. Viele Theresienstädter glauben, dass ein planmäßigeres und wirksameres Katastrophenmanagement ihnen manches Opfer erspart hätte. Die staatlichen Hilfen der tschechischen Republik können zu dem nicht ausreichen. Zu groß sind in Tschechien die Schäden entlang der Moldau, der Elbe und der Eger.

Was haben die Freunde und Förderer Theresienstadts bislang getan? Der Verein hat geholfen, wo es möglich war: Er hat aus Spendengeldern dringend benötigte Bautrockengeräte gemietet und vor Ort gebracht (in mehreren Lieferungen 16 Stück). Der Verein hat entsprechend der Zweckbestimmung der Spenderinnen und Spender Barspenden vor Ort ausgezahlt: 8.000 € an die Stadt und Anfang Dezember insgesamt 24.000 € an die Gedenkstätte. So wichtig die Hilfe ist, sie reicht bislang nicht aus. Vor allem die Stadt braucht Unterstützung, aber auch die Gedenkstätte. Wir bitten Sie und Ihre Freunde daher auch weiter um Ihre Hilfe:
Auf unser Konto 586301400, Deutsche Bank Berlin, BLZ 100 700 24. Angeforderte Spendenquittungen werden gesammelt im Februar/März 2003 ausgestellt und verschickt, so dass sie rechtzeitig für die Steuererklärung zur Hand sind.

Karl Vogel
Verein der Freunde und Förderer Theresienstadts e.V. ■

Spurensuche

Campendonk - Duchamp - Tinguely

Heinrich Campendonk wurde in den 1920er Jahren Mitglied einer Künstlervereinigung, die ihren Sitz in New York hatte. Die Societé Anonyme war eine Gründung von Katherine Dreier, Marcel Duchamp und Man Ray. Ziel war die Propagierung moderner Kunst, die Gründung eines „Museum of Modern Art". Nach dem Krieg übernahm Campendonk in der Nachfolge von Wassily Kandinsky einen Vorstandsposten und war im Vorstand nun ein Kollege des inzwischen weitaus berühmteren Marcel Duchamp.
Es war die Spurensuche dieser Beziehung, die Dr. Ingrid Schupetta zu der großen Duchamp-Ausstellung im Baseler Tinguely-Museum führte. Dabei stieß sie unvermittelt auf Spuren der Tätigkeit des ehemaligen Krefelder Museumsdirektors Dr. Paul Wember. Als Huldigung an Marcel Duchamp steht dort ein alter Kühlschrank, den Jean Tinguely mit einem knallrot angestrichenen Innenleben ausstattete: Motoren und Sirenen. Es stellte sich heraus, dass der in Basel ausgestellte „Frigo Duchamp" die entschärfte Variante des „Frigidaires" ist, den Paul Wember erstmals 1960 bei seiner Krefelder Tinguely-Ausstellung „Maschinenbilder und Maschinen" im Haus Lange präsentierte. Dr. Wember hatte bereits 1958 als erster Museumsleiter weltweit eine Arbeit Jean Tinguelys für sein Haus angekauft: die „Variation für zwei Punkte Nr. 2". Das bewegliche Bild ist noch heute im Besitz des Kaiser Wilhelm Museums.
1960 wurde das Öffnen des Kühlschrankes mit dem Aufheulen der Sirenen quittiert. Der erklärende Hinweis zitiert Jean Tinguely mit der Bemerkung, einer der Krefelder Besucher wäre seinerzeit vor Schreck gestorben. Nachforschungen in Krefeld ergaben allerdings, dass dies eine Übertreibung des Künstlers gewesen sein dürfte. Die Zeitungsausschnittsammlung im Stadtarchiv belegt die Ausstellung im Herbst 1960 und die maßvolle Aufregung der Berichterstatter. In dem sonst so ruhigen Haus Lange würde es allerhand geräuschvolle Maschinen geben und die einzig einigermaßen sinnvolle darunter wäre eine im Garten aufgestellte Spritzmaschine. Kritisch wurde ihr Preis von 16.000 DM angemerkt. Das schlimmste, was darüber hinaus passierte, war wohl, dass Jean Tinguely sich in der Krefelder Presse Gänsefüßchen um die Berufsbezeichnung Künstler gefallen lassen musste.
Trotzdem: vorsichtshalber heult der Kühlschrank heute nur noch alle paar Minuten auf, falls die Tür nicht vollständig geschlossen wurde – der Kühlschrank von Duchamp in der Öko-Variante, sozusagen.■

Die Geschichte Rosine Franks und ihrer Stiftung

Zwei Millionen für Krefeld

Die erfreuliche Nachricht über eine anstehende Erbschaft von umgerechnet knapp 2 Millionen Euro erreichte den Kämmerer der Stadt Krefeld vor 100 Jahren, als am 29. Dezember 1902 die aus Krefeld stammende Rosine Frank in Bonn starb. Sie war die letzte in der Reihe der Nachkommen des Bankiers Isaac Meyer Fuldt

Die Meyers waren im 19. Jahrhundert Seidenfabrikanten, Lotterieeinnehmer, Mitglieder des Vorstandes der jüdischen Gemeinde und Stadtverordnete gewesen.
Rosine, die Tochter des Johann Jacob Meyer, hatte eine gescheiterte Ehe hinter sich, als sie am 19. Juni 1868 im Alter von dreiundvierzig Jahren ein Testament verfasste, nach dem sie den größten Anteil ihres Vermögens der Armenverwaltung der Stadt Krefeld zukommen lassen wollte.

Nur wenige Jahre später erkrankte sie schwer, so dass sie die restlichen dreiunddreißig Jahre ihres Lebens in der Dr. Hertz'schen Anstalt in Bonn verbringen musste. Nach ihrem Tod erhielt sie ein Ehrengrab auf dem jüdischen Friedhof in Bonn. Die Inschrift lautet: „In dankbarer Erinnerung die Stadt Krefeld".

Rosine Frank hatte verfügt, dass das Vermögen als Stiftung fest anzulegen war. Aus den Zinsen sollten insbesondere unverschuldet in Not geratene Frauen unterstützt werden „bedürftige Witwen, alleinstehende Frauen und ältliche Jungfrauen moralischen Lebenswandels" und andere „brave Leute".

Das Kapital der Stiftung überstand den Ersten Weltkrieg und die Wirtschaftskrisen in den zwanziger Jahren. Noch 1931 wurden 16.993 Mark aus Stiftungsmitteln vor allem dazu verwendet, um Mietern zu helfen, die wegen Mietrückständen ihre Wohnungen hätten räumen müssen (125 Fälle).
Für 1937, 1938 und 1939 sind Abrechnungen vorhanden, die Erträge aus der Stiftungsmasse jeweils um die 9.000 Mark dokumentieren. Die Nationalsozialisten tilgten systematisch die Namen jüdischer Stifter und Wohltäterinnen und so erlosch 1939 der Name Rosine-Frank-Stiftung.
Das restliche Stiftungsvermögen von insgesamt 70. 032,19 RM wurde der Allgemeinen Grunderwerbsrücklage zugeführt.

Eine späte Genugtuung wurde dem Andenken der Stifterin dennoch zuteil. 1977 wurde die Stadt Krefeld von einem auswärtigen Bürger auf den schlechten Zustand des Grabes in Bonn aufmerksam gemacht. Seitdem ist das Grab der Rosine Frank wieder in der Liste der Ehrengräber aufgenommen und wird im Auftrag der Stadt Krefeld gepflegt. ■

In der Zeitschrift „Die Heimat" erschien im Jahr 2000 ; Jahrgang 71, Seite 102 ff, ein Aufsatz von Dr. Ingrid Schupetta, in dem die Geschichte der Rosine Frank und ihrer Stiftung ausführlich dargelegt wird.

„Verbrechen der Wehrmacht"

Ausstellung nicht nach Krefeld

Noch vor den Sommerferien stellte der DGB im Namen des Bündnisses gegen Rechts den Antrag an den Rat der Stadt Krefeld, die Stadt möge die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht" nach Krefeld holen. Die Fraktion Bündnis 90 / Die Grünen beantragte den Punkt in die Tagesordnung der Ratssitzung am 11. Juni 2002 aufzunehmen. Zu der von manchen erwarteten inhaltlichen Auseinandersetzung kam es jedoch nicht. Schon im Vorfeld stellte sich nämlich heraus, dass das für die Verleihung der Ausstellung zuständige Hamburger Institut für Sozialforschung nicht beabsichtigt, selbige nach Krefeld auszuleihen. Derzeit ist der Terminkalender voll und über das Jahr 2003 hinaus soll die Dokumentation nicht wandern.

Ohnehin wird die Ausstellung in Dortmund und/oder Düsseldorf zu sehen sein. Nach der Station München wird sie im Februar und März in Chemnitz z sehen sein. Wer sich informieren möchte, kann das durch den ausführlichen Katalog tun (in der Bibllothek der NS-Dokumentationsstelle im Stadtarchiv vorhanden) oder im Internet unter www.verbrechen-der-wehrmacht.de. Der Vorstand des Villa Merländer e.V. hat beschlossen, bei der nächsten Sitzung des Bündnisses gegen Rechts einen Vorschlag zu machen: wenn die Ausstellung in de Nähe ist, sollte das Bündnis Busfahrten und Führungen organisieren.

Wer keinen der Termine wahrnehmen kann und trotzdem eine gute und umfassende Ausstellung über den Krieg im Osten sehen möchte, dem sei die ständige Präsentation des Deutsch-Russischen Museums in Berlin-Karlshorst empfohlen, im Internet unter www.museum-karlshorst.de zu besuchen. ■

Ehemalige Zwangsarbeiter

Keine Einladung nach Krefeld

Im vergangen Jahr haben sich NS-Dokumentationsstelle und Villa Merländer-Verein bemüht, eine Einladung ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter nach Krefeld auf den Weg zu bringen. Verwaltung und Politik förderten das Projekt, in dem sie sich durch einen entsprechenden Eintrag im Haushaltsplan bereit erklärten, einen – angesichts der Haushaltslage freilich geringen - finanziellen Beitrag zu leisten. Den großen Teil der Reisekosten hoffte man durch die entsprechenden Mittel des Zukunftsfonds der Stiftungsinitiative der Deutschen Wirtschaft zu bekommen. Diese Mittel sollen speziell für derartige Programme ausgeschüttet werden.

Für Übersetzungsarbeiten wurde Personal zur Verfügung gestellt. Geplant war eine gezielte Einladung in eine bestimmte Region der Ukraine, aus der besonders viele Arbeiterinnen und Arbeiter stammten, die bei den damaligen Deutschen Edelstahlwerken eingesetzt wurden. 1942 gab es in den DEW ein Pilotprojekt. Man wollte herausfinden, ob Frauen aus der Sowjetunion zur Arbeit in der Rüstungsindustrie taugen würden. Es gelang sogar, einige Namen von Betroffenen zu ermitteln. Die heutige Werksleitung sagte zu, die Gruppe zu empfangen und sich - besonders mit den Auszubildenden - auch an einer Begegnung zu beteiligen.

Soweit waren die Dinge schon gediehen, als sich der Verein aus dem Projekt zurückziehen musste. In der Zwischenzeit hatte sich nämlich herausgestellt, dass eine Einladung keineswegs mit einem begrenzten Arbeitsaufwand zu bewältigen ist. Die Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft verlangt für eine Förderung nicht nur ein detailliertes Programm, sondern auch im Vorhinein genaue Angaben darüber, wer kommen soll - Angaben über eine bestimmte Personenzahl reichen nicht. Die Partnerorganisation in der Ukraine, die die Einladungen überbringen sollte, hat derzeit nicht einmal die Auszahlung der ersten Rate der Zwangsarbeiterentschädigung bewältigt.

Sie ist nicht in der Lage nachzufragen, ob der Gast denn überhaupt nach Krefeld kommen möchte und ob er dazu gesundheitlich in der Lage ist. Auch bei der Beantragung eines Passes und eines Visums, sowie bei der Überbringung der Tickets kann auf diese Institution nicht zurückgegriffen werden. Niemand konnte dazu allerdings eine Alternative angeben. Aus den Erfahrungen, die andere Gruppen bislang gesammelt haben, wurde zu dem langsam deutlich, dass der bürokratische Hürdenlauf in der Ukraine so extrem sein kann, dass zur Vorbereitung ein oder mehrere Reisen (inkl. Flug, Übernachtungen, Dolmetscher) notwendig werden könnten. An dieser Stelle zog der Vorstand dann die Notbremse. Für den Villa Merländer e.V. wäre schon die Rund-um-die-Uhr-Betreuung der Gruppe in Krefeld ein Kraftakt geworden. Zur konkreten Vorbereitung der Reise in der Ukraine sah sich niemand in der Lage. Der Vorstand überlegt nun, wie er anderweitig helfen kann. ■

Ausstellungsmerkwürdigkeiten in Grefrath

SA marschiert

Glücklicherweise sind die Zeiten, in denen die Männer in Braun durch die Straßen marschierten lange vorbei. Ein unvermutetes Wiedersehen kann allerdings erleben, wer sich bei einem Ausflug in das Niederrheinische Freilichtmuseum Grefrath (An der Dorenburg) in das Spielzeugmuseum verirrt. In großen Vitrinen gibt es dort Puppenstuben, Püppchen und Plüschbären zu sehen, ein attraktives Ziel also für viele junge Familien. Peinlich berührt sind allerdings viele Eltern angesichts einer besonderen Abteilung der großen Wandvitrine: da ziehen plötzlich braune Horden durch das Spielzeugland, Hakenkreuzfahnen wehen reichlich über fröhlichen Pimpfen, allerlei Kriegsgerät mit Reichskriegsflagge wird von unverdrossenen Landserminiaturen flankiert, die sich im Feindesland der Körperpflege widmen. Nichts wird erklärt, nichts eingeordnet. Die beobachtete Reaktion der Erwachsenen ist meist hilflos: nur schnell weiter.
Die nachdenkliche Beobachterin kann sich darauf die Frage stellen, ob diese Form der nahtlosen Einbeziehung der Nazi-Zeit in ein Spielzeugmuseum nun besonders provokant sein soll und eine gewisse Peinlichkeit als Denkanstoss nutzen möchte. Es könnte ja durchaus um die Einordnung jener 12 Jahre gehen. Angesichts eines Umfeldes, das mit dem Ehrentitel Museum eher einen Anspruch als eine Realität ausdrückt, steht allerdings zu befürchten, dass über dieses Angebot zur Identifikation nicht groß nachgedacht wurde. Wenigstens trifft man nicht auf das lustige Würfelspiel „Juden `raus"...■

Buchbesprechung - Buchbesprechung

Mark Roseman, In einem unbewachten Augenblick. Eine Frau überlebt im Untergrund, Berlin: Aufbau 2002, 583 Seiten, ISBN 3-351-02531-9, 25 Euro.

Der englische Historiker Mark Roseman, Professor für Neuere Geschichte an der Universität von Southhampton, hat mit seinem Buch „The Past in Hiding" (deutsche Fassung „In einem unbewachten Augenblick") eine sehr ungewöhnliche Arbeit abgegeben. Es ist im Kern die von ihm aufgezeichnete Lebensgeschichte der in Essen geborenen Jüdin Marianne Ellenbogen geb. Strauß. Marianne Strauß entging 1943 der Deportation nach Theresienstadt, in dem sie „in einem unbewachten Augenblick" der Gestapo entkam. Sie überstand die Kriegszeit in Deutschland, weil sie ein Netz wagemutiger Helfer fand, die nahezu unbekannte Gruppe „Bund – Gemeinschaft für sozialistisches Leben". Der Bund war ein Zusammenschluss linker Lebensreformer. Durch seinen Schutz gelang es mehreren Juden in Deutschland unterzutauchen und zu überleben.

Mark Roseman hatte seine biografische Studie über Marianne Ellenbogen noch nicht abgeschlossen, als sie 1996 starb. Sie hinterließ eine umfangreiche Sammlung von Fotos, Tagebüchern, Briefen und diversen Papieren. Mit Hilfe der Dokumente begann der zweite Teil der Arbeit, bei dem der Historiker die Aufzeichnungen der Zeitzeugengespräche mit der zeitgenössischen Überlieferung – aus dem Besitz Marianne Ellenbogens, aber auch aus Archiven z. B. dem Hauptstaatsarchivs Düsseldorf - vergleichen konnte. Er bekam damit eine sehr seltene Chance.

Aus der Erkenntnis, wie die Erinnerung die Geschehnisse überformt hatte, konnten neue Schlüsse gezogen werden. Roseman befragte gezielt weitere Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Sehr wohltuend ist die Selbstreflektion des Historikers, inwieweit er mit seinen Nachforschungen den Interessen der Verstorbenen verpflichtet bleibt. Die bewusst eingehaltene Distanz steht mitunter im Gegensatz zum vertraulichten Gebrauch des Vornamens – was in der deutschen Sprache immer noch eine andere Bedeutung haben mag als im englischen Original. Die Übersetzung an sich ist nur zu loben.

Unter dem Material, das Roseman zu Tage förderte, befindet sich ein bedeutsames Dokument. Ein Freund Marianne Ellenbogens war 1942 nach Izbica deportiert worden, einer kleinen Stadt in der Nähe von Lublin. Für einige Monate diente der Ort als Zwischenlager für Tausende deutscher und tschechischer Juden, die in Sobibor oder Belzec vergast werden sollten. Der unzensiert herausgeschmuggelte Bericht von Ernst Krombach vom August 1942 umfasst achtzehn Seiten und ist die einzige zeitgenössische Aufzeichnung über die unsäglichen Zustände dort – Hunger, Durst, Schmutz, Enge und die ständige Bedrohung durch spontane Erschießungen oder „Evakuierungen". Er ist zugleich letztes Zeugnis stellvertretend für das Schicksal ungezählter Deportierter aus Theresienstadt, Koblenz, Nürnberg, Stuttgart und Düsseldorf sowie den jeweils umliegenden Regionen. Von daher wünschte man sich ein Faksimile und eine ausführliche Edition dieses Dokumentes.

Das Buch ist mit annähernd 600 Seiten ziemlich gewichtig. Da es eine gut erzählte Geschichte enthält, ist es trotzdem lesbar – auch wenn die eine oder andere Kürzung sicher nicht geschadet hätte. ■

Finstere Kapitel der Stadtgeschichte

Der Filmemacher Stephan Kraus stellt zurzeit eine Dokumentation über die Zeit in Krefeld von 1930 bis 1945 fertig.

Von Jens Höhner

Fußtritte. Der Lichtkegel der Taschenlampe tastet durch das Dunkel, fällt auf ein Schild: „Luftschutzraum". Spurensuche unter dem Uerdinger Marktplatz - Bilder aus der Gegenwart. Staub und Gerümpel. Plötzlich Sirenengeheul, Geschützfeuer. Krieg. Rückblende. So beginnt der Dokumentarfilm über ein finsteres Kapitel Krefelder Stadtgeschichte. „Kr-33-45", so der Arbeitstitel der aufwändigen Dokumentation, die der Filmemacher Stephan Kraus in Kürze fertig stellt.

„Bisher gab es kaum Filmmaterial über Krefeld, das sich mit der Kriegszeit auseinander setzt", erklärt der 36-jährige Krefelder, der eigentlich Groß- und Einzelhandelskaufmann gelernt hat und schon seit längerem hinter den Kulissen der Filmbranche arbeitet. So war er unter anderem an der Produktion von „Comedian Harmonists" beteiligt. „Die Idee, die Krefelder Kriegszeit zu erforschen, hat mich schon sehr lange begleitet", schildert Kraus, der für sein Werk Material aller Art aus dem Stadtarchiv und der NS-Dokumentationsstelle in der Villa Merländer gesichtet hat. „In Städten wie München, Nürnberg oder Berlin ist die NS-Zeit sehr gut aufgearbeitet - in Krefeld schien sie nicht mal fassbar."

Um diese Zeit zu begreifen, hat Kraus etliche Zeugen befragt - die Historiker Reinhard Feinendegen, Hans Fuchs und Hans Vogt etwa, die Autorin Marianne Gatzke oder den Pfarrer Norbert Rutten. Einen Kommentar gibt es indes nicht. „Die Zeitzeugenberichte sollten wie ein Gespräch wirken", erklärt der Filmemacher das Konzept hinter der ungewöhnlichen Darstellung.

Den Anfangsbildern aus dem Uerdinger Luftschutzraum folgt der Blick in die unbeschwerten und beschwingten 20er Jahre in der Seidenstadt. Er gleitet über den Prachtboulevard Ostwall, über Rheinsträße und Parkanlagen, zeigt eine Stadt des Wohlstands. Doch jäh schnarrt die Stimme Adolf Hilters durch diesen Frieden, den der Film „Bob besucht Krefeld" aus dem Jahrzehnt zuvor vorführt. Dann der harte Schnitt: Hitler spricht von „der Zukunft des deutschen Volkes". Ein Spruchband prangt schließlich am Rathaus: „Ein Volk - Ein Reich - Ein Führer". Die meisten dieser Aufnahmen entstanden tatsächlich in Krefeld, viele dieser Bilder wurden noch nie gezeigt. Stephan Kraus: „Ich habe sehr viel Hilfe erhalten."

So etwa auch von Rudolf Dembach (49), Inhaber einer Filmproduktionsfirma. Kaum hatte er von Kraus' ehrgeizigem Projekt erfahren, bot er seine Unterstützung an. „Ich wollte mir bloß ein Mikrofon von ihm borgen", blickt Kraus zurück. Die Dokumentation entsteht nun in Eigenproduktion der beiden und aus eigenen Mitteln. Im Dezember soll die Premiere stattfinden. Was dann mit dem 45-minütigen Werk geschieht, steht heute noch nicht fest. Viele Stellen haben jedoch bereits ihr Interesse daran signalisiert (Kontakt über die Firma Dembach, Telefon 40 66 67).

WZ KR, 16.11.2002

Stellen zurzeit die anspruchsvolle Dokumentation „Krefeld, 1930 bis 1945" fertig: Cutter Jörg Kaiser, Filmmacher Stephan Kraus und Produzent Rudolf Dembach (v.l.n.r.). Foto: Dirk Jochmann

RHEINISCHE POST AM NIEDERRHEIN

KR, 19.11.2002

Die Erinnerungen des Rudolf Hirsch

Apfelkraut, dicke Bohnen und freitags Fisch

Ein Sonntag war der 17. November 1907, als Rudolf Hirsch in Krefeld geboren wurde, und ein Sonntag war der Tag wieder, an dem er 95 Jahre alt geworden wäre. Rosemarie Schuder-Hirsch, Autorin historischer Romane und seit 1958 mit ihm verheiratet, war an diesem Nachmittag in die Villa Merländer gekommen, um aus der Biografie ihres 1998 verstorbenen Mannes „Aus einer verlorenen Welt" zu lesen. Ergänzt wurde die Gedenkstunde durch Walter Nowojski, dem Herausgeber des Buches, – und übrigens auch der Klemperer Tagebücher – der auch viel über seinen Freund erzählerisch beizutragen wusste. Eintrittsgeld zu der Lesung wurde nicht erhoben, denn so Moderator Dr. Eugen Gerritz: „Wir können Rudolf Hirsch nicht mit Eintrittsgeld in seiner Heimatstadt wieder heimisch machen."

Adolf-Hitler-Straße

Hirsch verließ Krefeld nach dem Reichtagsbrand. Das von der Mutter geführte Schuhgeschäft an der Ecke Rheinstraße und Hochstraße, einst das größte in Krefeld, war da schon längst Pöbeleien und Anfeindungen ausgesetzt gewesen. Ein Juniorchef, der Jude und Kommunist war, war den Krefeldern zuviel. Bereits 1932 konnten aus diesen Gründen keine Gewinne mehr gemacht werden, und bald stand Grüterich über dem Schaufenster, das nun in der Adolf-Hitler-Straße lag. Ein Rückerstattungsbegehren Hirschs scheiterte 1951 vor dem Krefelder Landgericht, weil der Käufer behauptete, Familie Hirsch hätte verkaufen müssen, weil das Geschäft schlecht ging.

Rudolf Hirsch hat erst mit 89 begonnen, seine Biografie zu diktieren, sich immer gerne an sein Elternhaus in der Wilhelmshofallee, an Apfelkraut, dicke Bohnen und Stielmus erinnert. Und an das holländische Kindermädchen, das im jüdischen Haushalt an Freitagen Fisch bekam. Nur die Verbundenheit mit Aurel Billstein, hat ihn später seine Heimatstadt besuchen lassen, sesshaft geworden war er 1947 in der SBZ, weil man Kommunisten nicht nach Westdeutschland ließ. Vorher hatte er in Jerusalem und Stockholm gelebt, seine Einstellung zum Zionismus verarbeitete er später in einem Roman.

Gerichtsreporter

Als Gerichtsreporter, auch als Berichter über die Frankfurter Auschwitz-Prozesse, machte Hirsch sich einen Namen. Bei dieser Gelegenheit begegnete er einem Krefelder, der als SS-Mann in Auschwitz war – dorthin wurde Meta Hirsch 1944 verschleppt – und von den Morden nicht gemerkt haben wollte. Nach dem Prozess wurde der Kriminalhauptkommissar nach Düsseldorf „befördert". Rosemarie Schuder-Hirsch hat mit ihrem Mann das Standard-Werk über Judenverfolgungen „Der Gelbe Fleck" geschrieben, die Erinnerungen von Rudolf Hirsch müssen jeden Krefelder durch ihre Nähe zu Zeit und Ort erschüttern.

HANS DIETER PESCHKEN

WZ Westdeutsche Zeitung

KR, 19.09.2002

...völlig normal und alltäglich

Schüler entwarfen Heft für Jüdische Gemeinde

Krefeld (but). Als Dr. Anja Rinnen eine der achtseitigen Faltbroschüre Johann Schwarz symbolisch in die Hand drückte, war dies nicht nur das Ende eines gut einjährigen Schaffensprozesses, sondern gleichzeitig ein Anfang.

Das Informationsheft „Die Jüdische Gemeinde in Krefeld" wird dort nun als erste komprimierte Eigendarstellung an Interessierte ausgegeben. 40 Schülerinnen und Schüler der Religionskurse (Jahrgangstufe 11) an der 1. Städtischen Gesamtschule Kaiserplatz hatten es unter der Leitung der Lehrerinnen Carola Spengler und Dr. Anja Rinnen inhaltlich erarbeitet und umgesetzt.

Warum die aus Mitteln der Aktion „Kommunen gegen Rechtsextremismus" geförderte Arbeit Signalwirkung für die Zukunft hat, erläuterte Johann Schwarz von der Jüdischen Gemeinde: „Die Jüdische Gemeinde wird in Zukunft mit der Gesamtschule am Kaiserplatz zusammenarbeiten." Schließlich sei die Broschüre nur ein erster Schritt, Vorurteile abzubauen oder diese erst gar nicht aufkommen zu lassen.

Das konnte Schulleiter Klaus Neubacher, der ausgerechnet gestern die Möllemann-Wahl-Polemik gegen Michel Friedmann vom Zentralrat der Juden in der Post hatte, nur bestätigen: „Es gibt in der Zukunft regelmäßig gemeinsame Aktionen, und wir freuen uns darauf."

In dem Faltblatt (Auflage: 4000) werden die Geschichte und Gegenwart der Jüdischen Gemeinde Krefeld dokumentiert sowie „Eckpfeiler" des jüdischen Glaubens erläutert. Daran mitgearbeitet haben auch Bettina Stanchly, Maurice Kerner, Melanie Przerwa und Nina Bohlmann. Sie zogen ein durchweg positives Fazit. „Wir wussten ja erst gar nicht, dass es eine Jüdische Gemeinde gibt", erinnert sich Maurice Kerner schmunzelnd. Nicht zuletzt die freundliche, offene Aufnahme in dem Gebetshaus an der Wiedstraße habe schnell die Unkenntnis über das vermeintlich Fremde weichen lassen.

Melanie Przerwa brachte die Erkenntnis, dass es eben nur um eine andere Religion geht, auf den Punkt: „Was wir bei unseren Recherchen erfuhren, war alles völlig normal und alltäglich."

WZ Westdeutsche Zeitung
KR, 11.09.2002

Suche nach der alten Eintracht

Sinnbild für das einstige Zusammenleben: Plakatwettbewerb zum Bau der großen Krefelder Synagoge vor 150 Jahren.

(ipa) Der Bau der einstigen großen jüdischen Synagoge an der Markstraße/Petersstraße jährt sich im nächsten Jahr zum 150. Mal. In diesem Gebäude, dessen Architektur sich durch mehrere Umbauten immer wieder der Zeit anverwandelte, spiegelte sich vor allem auch die Beziehung der jüdischen Gemeinde zur Stadt, wurde ein Licht auf das Zusammenleben gerichtet, das in jener „Reichskristallnacht" des 9. November 1938 zerbrach.

Aus Anlass dieses kommenden Jubiläums und unter dem Stichwort „Zusammenleben" hat nun die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit mit dem Förderverein der Villa Merländer und dessen Kuratorium sowie mit der Geschichtswerkstatt einen Plakatwettbewerb ausgeschrieben.

Wie Norbert Heinrichs von der Gesellschaft gestern bei der Vorstellung des Wettbewerbs erinnerte, gebe es in der Stadtgeschichte viele Beispiele für dieses einträchtige Zusammenleben. Da setzte sich der preußische Landtagsabgeordnete Hermann von Beckerath 1847 nachhaltig für die Rechte der Juden ein, stiftete Philip de Greiff für den Bau einer Synagoge in Linn, gaben die Krefelder den fehlenden Rest des Geldes, das der jüdischen Gemeinde 1850 am Bau der großen Synagoge fehlte; auf der anderen Seite gründete Rosine Meyer 1902 eine Stiftung für in Not geratene Krefelder Frauen; und dann übertrug der Krefelder Oberrabbiner Lion Ullmann 1840 den Koran erstmals in die deutsche Sprache.

Sinn und Zweck des Wettbewerbs ist es, dieses einst so gute Zusammenleben grafisch signifikant deutlich zu machen. Zudem sollen sich die Teilnehmer bei ihrer Arbeit des Themas bewusst werden, sowohl für die Vergangenheit als auch für die Gegenwart und Zukunft.

Der Wettbewerb wird in drei Kategorien ausgeschrieben. Er richtet sich einmal an Schüler bis 18 Jahre, dann an Schüler des Berufskollegs und Studenten der FH Niederrhein im Fachbereich Design, zuletzt an alle Krefelder. Jeweils drei Preise werden ausgelobt. Außerdem ist es möglich, Gemeinschaftsarbeiten einzureichen. Die von einer Jury ausgewählten Siegerplakate werden in einer Ausstellung gezeigt und in einer größeren Auflage gedruckt und aufgehängt. Weitere Auskünfte zum Wettbewerb unter Ruf: 351163 oder 862702 (Einsendeschluss: 31. März 2003).

Die jüdische Gemeinde beteiligt sich offiziell nicht an den Jubiläumsfeierlichkeiten, weil das andere historische Denken der Juden solche Daten ausklammert.

RHEINISCHE POST
KR, 12.10.2002

Professor Frank Stern in der Villa Merländer

...dann bin ich um den Schlaf gebracht

Er hat „kulturelle Archäologie" betrieben und Erstaunliches ausgegraben. Davon berichtete Professor Dr. Frank Stern in der Villa Merländer und hatte dazu sein Buch „Dann bin ich um den Schlaf gebracht" mitgebracht. Darin erzählt der Historiker, der 1944 bei Königsberg geboren wurde und an der Ben-Gurion-Universität in Beersheva, Israel, lehrt, essayistisch von einem Jahrtausend deutsch-jüdischer Kultur.

Treffen mit Heinrich Heine

Eigene Kindheitserfahrungen als preußischer Jude bilden den Hintergrund der Forschungen. „Die Juden in Deutschland haben nicht in Gettos gelebt, das wird oft verwechselt mit dem Ostjudentum", schilderte Stern. Bevor er das Buch schrieb, hat er „in Paris Heinrich Heine getroffen", bei dem er den Buchtitel entlehnte. Und dem er von einem Vorgänger erzählte, der 600 Jahre vorher lebte. Süßkind von Trimberg war ein jüdischer Minnesänger an den Höfen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, sprachlich dem Heine-Duktus ähnlich. „Eine Zentralfigur deutsch-jüdischer Kultur", urteilte Stern. Eine zweite fand er mit Josel von Rosheim, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte. Er vertrat die relevante jüdische Bevölkerungsgruppe gegenüber dem Kaiser, war Politiker, geistige Leitfigur, und ein jüdischer Reformator. „Ein solcher Mann gehört in alle Schulbücher", forderte Stern, „die Geschichtsschreibung stimmt nicht."

In der Mitte der Gesellschaft

Ein wenig bekanntes Beispiel für das friedliche Nebeneinander jüdischer und christlicher Kultur entdeckte Stern im 19. Jahrhundert, als bei der Einweihung einer Synagoge die christlichen Kirchenglocken läuteten. Das seien keine Randerscheinungen gewesen, Juden, auch die Frauen, hätten in der Mitte der Gesellschaft gelebt. Als wichtigen Widerspiegler jüdischer Kultur in der Nachkriegszeit nannte Stern den Schriftsteller Jurek Becker. Literarische Texte der Nachkriegszeit gelte es neu zu entdecken und neu zu bewerten, auch deutsch-jüdische Erfahrungen aus der DDR müssten aufgearbeitet werden. Seit 1945 sei das jüdische Leben in Deutschland am stärksten gewachsen. Aber, so der Autor, der Rückblick auf ein Jahrtausend jüdischer Kultur in Deutschland zeige, dass es auch heute mehr geben könne als Erinnerungs-, Gedenk-, und Mahnkultur wie sie derzeit gepflegt werde. pen

WZ Westdeutsche Zeitung KR, 12.11.2002

Reste einstiger Synagoge liegen unterm Asphalt

Beim Aushub eines Grabens an der Mauer zur neuen Behnisch-Tiefgarage entdeckte Georg Opdenberg die Nordwestecke des zerstörten jüdischen Gotteshauses.

Von Heinz-J. Ingenpahs

Für einige wenige Stunden konnten am Wochenende Spaziergänger auf der Marktstraße, etwa 50 Schritte vom Ostwall entfernt, einen winzigen Rest der einstigen Krefelder Synagoge erblicken. Allerdings gehörte dazu ein geübtes Auge. Der Geometer und Künstler Georg Opdenberg, der sich wie sonst keiner im Grundriss der Stadt auskennt, erblickte in einem frisch ausgehobenen Graben direkt an der Mauer zur neuen Zufahrt der Tiefgarage des Behnisch-Baus die aus Ziegeln gemauerte Ecke eines größeren Fundaments und identifizierte dieses - 50 Zentimeter unter Bodenniveau - beim Nachschauen in alten Stadtplänen als die Nordwestecke der 1853 vollendeten Synagoge. Schon gestern Morgen war diese Ecke vom Bagger abgekratzt worden.

Da das 150-jährige Bestehen der in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 bei der „Reichskristallnacht" in Flammen aufgegangenen und später abgebrochenen Synagoge im nächsten Jahr im Mittelpunkt mehrerer Veranstaltungen steht, ist dies ein Anlass, noch einmal auf die wechselvolle Geschichte dieses Gebäudes einzugehen. Georg Opdenberg hofft übrigens, dass auch der Grundriss dieser Synagoge - wie der einiger alter Krefelder Stadttore - zu diesem Zeitpunkt im Boden an Markierungen ablesbar sein wird. Allerdings hat sich offenbar die bisherige Praxis in Form von Eisenbändern als unvorteilhaft erwiesen, weil für Fußgänger und Radfahrer Rutschgefahr besteht.

Die Stadtgeschichte berichtet, dass Krefelder Juden schon im Jahre 1617 an der heutigen Mennoniten-Kirch-Straße ein erstes Bethaus bauen durften. 1852, als an der Marktstraße mit dem Bau des großen Hauses begonnen wurde, war die Zahl der Krefelder Juden auf über 500 angestiegen. Das streng klassizistische Backsteinbauwerk wurde 1903 völlig umgebaut zu einem mit großen und kleinen Türmen und Erkern versehenen Prachtbau im wilhelminischen Zuckerbäckerstil. Die große Kuppel erhielt zusätzlich einen aufwändigen Stuckmantel.

Neben der Alten Kirche geriet die Synagoge somit zum repräsentativsten Gebäude der gesamten Innenstadt. Ein Zeichen dafür, wie sehr das Selbstbewusstsein der jüdischen Gemeinde in diesen Jahren gewachsen war.

In den Jahren 1928/28 schließlich erfuhr das Haus im Innern einen völligen Umbau. Ein Foto aus dieser Zeit belegt einen von weißen und schwarzen Säulenreihen begleiteten, beidseitigen Aufgang zu einer Kanzel, über dem in einer Nische der Thora-Schrein platziert wurde. Hinzu kamen von Johan Thorn Prikker gestaltete abstrakte Fenster und eine Wandbemalung, die offenbar vom gleichen Künstler stammt. Genau zehn Jahre später setzte der Mob der SS und der SA diesem so deutlichen Integrationszeichen ihren eigenen barbarischen Akzent auf.

WZ Westdeutsche Zeitung KR, 3.9.2002

Eine Antwort auf den Holocaust

Schweigemarsch zur Erinnerung an die zerstörte Synagoge: Doch die Gedenkplatte ist verschmutzt.

Von Yvonne Tenhonsel

Krefeld. Der Anlass ist ein bedeutender: Mit dem traditionellen Schweigemarsch zur Gedenkplatte der ehemaligen jüdischen Synagoge an der Bruchstraße wollen die Uerdinger Kirchengemeinden ein Zeichen setzen und an die Unmenschlichkeit vergangener Tage erinnern. Am 10. November 1938 war die Synagoge hinter Haus Nr. 6 geplündert und das gesamte Inventar auf dem Marktplatz verbrannt worden. Dieter Hudasch, Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Uerdingen: „Den Schweigemarsch am 10. November verstehen wir als Reaktion der Kirchen auf das Geschehene, als Antwort auf den Holocaust. Nicht - wie die jüdischen Gemeinden den 9. November - als Klage über den Untergang der Synagogen."

Die Idee dazu hatte der Ökumenekreis der Uerdinger Kirchengemeinden 1995. Noch im selben Jahr organisierten die Mitglieder den ersten „Bußgang" von der evangelischen Michaelskirche, Ecke Niederstraße/Am Zollhof, über die Bruchstraße zur katholischen Pfarrkirche St. Peter, Oberstraße. Am Sonntag fand der Schweigemarsch zum Gedenken an die Zerstörung der Synagoge zum achten Mal statt - diesmal unter dem Thema „Kain und Abel", entnommen aus dem Heft „Woche der Brüderlichkeit" der christlich-jüdischen Gesellschaft.

„Der gemeinsame Gang zur Gedenkplatte an der Bruchstraße", betonte Pfarrer Hudasch, „soll insbesondere jugendliche Mitbürger zum Nachdenken anregen." So gehörte auch eine Schülergruppe des Gymnasiums Fabritianum zu den rund 50 Teilnehmern. Mit der Inszenierung des Gedichts „Abel steh auf" von Hilde Domin forderten die fünf Schüler der Stufe 13 um Religionslehrer Thomas Tillmann die Bürger auf, aufzustehen und gegen Menschenzerstörung und Radikalismus zu kämpfen.

„Es fängt mit Rassismus und Ausländerfeindlichkeit an", weiß Tillmann und betonte: „Die aktive Teilnahme an dieser Veranstaltung soll dazu beitragen, dagegen anzugehen." Denn, so bestätigte Hudasch, nicht nur zur Erinnerung an die Vergangenheit diene der Schweigemarsch. Welche Folgen diese Ereignisse bis heute nach sich ziehen, diese Frage stehe ebenfalls im Mittelpunkt. Als Zeichen der Versöhnung malten die Schüler den Teilnehmern mit roter Schminke ein Kainsmal auf die Stirn.

An der Gedenkplatte, die 1988 zum 50. Jahrestag der Reichspogromnacht vor der einstigen Synagoge in den Boden gelassen wurde, erlebten einige Teilnehmer eine traurige Überraschung: Voll geklebt mit Kaugummis und an vielen Stellen kaum mehr lesbar, zeigt sich die Erinnerungstafel. Ein Ärgernis für Pfarrer Hudasch: „Die Stadt kann sie nicht reinigen. Die Mittel sind zu schwach - oder zu scharf."

Paul Schaffer

Nr. 160610 überlebte Auschwitz

Der Auschwitz-Überlebende und Wahlfranzose Paul Schaffer äußert sich in Krefeld zum ersten Mal in Deutschland und in deutscher Sprache: Er liest heute um 19.30 Uhr in der Villa Merländer, Friedrich-Ebert-Straße 42. Schaffer ist Träger des französischen Verdienstordens, stellvertretender Vorsitzender der französisch-israelischen Vereinigung, des französischen Yad Vashem Komitees sowie der Vereinigung der deportierten Juden in Frankreich.

Schaffer wurde am 27. November 1924 als zweites Kind einer jüdischen Familie in Wien geboren. Nach dem Pogrom im November 1938 – Paul war gerade 14 Jahre geworden - flüchtete die Familie bei Aachen über die Grenze nach Belgien. Kurz vor der Besetzung durch deutsche Truppen nahmen sie einen Zug nach Frankreich.

Im August 1942 wurde die ganze Familie von den französischen Ortsgendarmen verhaftet. Der Vater war inzwischen schwer krank und nicht transportfähig. Die Mutter entschied sich, mit ihren beiden Kindern in eine ungewisse Zukunft zu gehen. In einem Bahnhof in der Nähe von Drancy bei Paris wurden sie in einen Zug Richtung Osten gezwungen. In Oberschlesien wurden die arbeitsfähigen Männer von Frauen und Kindern getrennt. Paul Schaffer stellte sich zu den Männern. Wie er später erfuhr, endete die Reise für seine Schwester Erika und seine Mutter im Vernichtungslager Auschwitz.

Paul leistete Zwangsarbeit für die Reichsbahn. Für einige Monate wurde er 1943/44 im „Quarantänelager" von Auschwitz-Birkenau untergebracht, dort tätowierte man ihm die Häftlingsnummer 160610 ein. Es gelang ihm, sich für ein Arbeitskommando des Unternehmens Siemens-Schuckert in dem Außenkommando Bobrek zu melden.

Auf einem Evakuierungsmarsch („Todesmarsch") gelang Schaffer die Flucht. Nach dem Krieg ließ er sich nach Frankreich repatriieren. Seit einigen Jahren stellt er sich französischen Schulklassen als Zeitzeuge zur Verfügung und informiert die Schüler über die Geschehnisse. Sein Lebensbericht ist in diesem Jahr in französischer Sprache unter dem Titel „Le Soleil Voilé..." (Édition des Écrivans, 19 Euro) erschienen.

„Emslandlager"

Dokumente über Otto Weber

Mehr Besucher als erwartet informierten sich in der Ausstellung „Emslandlager" in der Villa Merländer, die jetzt zu Ende ging, über die nahezu vergessenen Konzentrations- und Arbeitslager. Mit der Bilanz zeigte sich die Leiterin der NS-Dokumentationsstelle, Dr. Ingrid Schupetta, zufrieden. Besonders erfreulich war der Zuspruch bei Einzelbesuchern aus der Region.

RHEINISCHE POST AM NIEDERRHEIN

Kr, 03.12.2002
Kr, 14.12.2002

Im Zusammenhang mit der Ausstellung wurden der Dokumentationsstelle Unterlagen übergeben, die das Schicksal des in Krefeld geborenen Dr. Otto Weber beleuchten. Weber arbeite als praktischer Arzt in Süddeutschland und war als Mitglied der Zentrumspartei bekannt. In Notwehr hatte er am 20. Januar 1933 in Sinzheim bei Baden-Baden einen SA-Mann getötet. Er wurde wegen angeblicher Überschreitung der Notwehr zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt.

Bei Kriegsbeginn wurde er als „politisch unzuverlässig" eingestuft und in das Konzentrationslager Buchenwald eingewiesen. Am 14. Juni 1940 starb der Vierzigjährige; die genauen Todesumstände blieben unbekannt. Die Urne mit seiner Asche wurde an die Friedhofsverwaltung der Pfarrgemeinde seines letzten Wohnortes in einem Postpaket übersandt. Von dem Paket blieb die Vorderseite aus Pappe mit dem für jeden deutlich lesbaren Absender „Konzentrationslager Weimar Buchenwald Abtg. Krematorium" und dem Stempelaufdruck „Urne nicht werfen".

Dieses Dokument soll die ständige Ausstellung „Krefeld und der Nationalsozialismus" ergänzen, die ab sofort wieder in der Villa Merländer zu sehen ist. Nächster öffentlicher Besichtigungstermin ist am Sonntag, 22. Dezember, von 14 bis 17 Uhr. Für Gruppen wie Schulklassen können auch andere Termine vereinbart werden (☎ 351163).

RHEINISCHE POST AM NIEDERRHEIN

KR, 07.09.2002

Dr. Ingrid Schupetta erinnerte an den Tod von Richard Merländer vor 60 Jahren in Treblinka

Die Nazis nahmen ihm das Geld – dann das Leben

Beim Namen Merländer denkt man an die Wandgemälde Heinrich Campendonks in der gleichnamigen Villa an der Friedrich-Ebert-Straße, in der unter anderem die NS-Dokumentationsstelle der Stadt Krefeld untergebracht ist.

Aber wer war Richard Merländer? Er war reich und er war Jude. Für die Nazis Grund genug, ihm erst das Vermögen und dann das Leben zu nehmen. Im September 1942 wurde Merländer, 1874 geboren und von Beruf Seidenhändler mit über 2000 Leidensgenossen vom Konzentrationslager Theresienstadt in das Vernichtungslager Treblinka gebracht und dort ermordet. Dr. Ingrid Schupetta, Leiterin der NS-Dokumentationsstelle, erinnerte mit einem Vortrag an den Tod des Krefelders vor 60 Jahren. Während der nationalsozialistischen Herrschaft teilten über 600 Mitbürger der Seidenstadt dieses Schicksal.

Schupetta bewegte sich auf einem schmalen Grat. Denn einerseits musste sie auf die schrecklichen Ereignisse in den Vernichtungslagern eingehen, konnte aber andererseits Einzelheiten des Grauens nicht verschweigen. Insbesondere nach dem Überfall auf die Sowjetunion hatte die Maschinerie des systematischen Tötens zunächst der nichtdeutschen Juden und sodann auch der so genannten Reichsgenossen eingesetzt. Der lange Leidensweg Richard Merländers führte über das Tragen des Judensterns und das Hausen in einem armseligen Zimmer auf der Hubertusstraße bis zu seiner Deportation am 25. Juli 1942 nach Theresienstadt. Im Krefelder Stadtarchiv lagern noch Dokumente, die möglicherweise weitere Aufschlüsse über Merländer geben könnten. Gesetzliche Vorschriften verbieten eine Einsichtsnahme.

DIETRICH HENNES

TERMINE - VERANSTALTUNGEN - TERMINE
Januar - April 2003

Mittwoch, 22. Januar 2003, Landtag in Düsseldorf,
Eröffnung der Ausstellung über die Verfolgung der Zeugen Jehovas in NRW.

Donnerstag, 23. Januar 2003, 20.00 Uhr, VHS,
Günter Semmler, Kunst im Nationalsozialismus.

Freitag, 24. Januar, 20.00 Uhr, VHS,
Prof. Udo Steinbach, Kampf dem Terror im Mittleren Osten oder Business as usual?

Sonntag, 26. Januar 2003, 14 Uhr bis 17 Uhr, Villa Merländer, Sonntagsöffnungszeit mit Präsentation der Campendonk-Wandbilder.

Montag, 27. Januar 2003, 15.00 Uhr, Kurt-Tucholsky-Schule, Gedenkveranstaltung der Stadt Krefeld und der Kurt-Tucholsky-Schule zur Erinnerung an die Opfer der Shoah.

Donnerstag, 30. Januar 2003, 19.30 Uhr, Villa Merländer, Anlässlich des 70. Jahrestages der „Machtergreifung": Präsentation des Filmes „Krefeld 33-45" von Stephan Kraus in Anwesenheit des Filmemachers

Sonntag, 9. Februar 11.00 Uhr, *„ Wer mit den Menschen reden will,..."*Literarisch-musikalische Matinee zum 125. Geburtstag von Martin Buber. Kultur.Punkt der Friedenskirch, Luisenplatz 1

Sonntag, 23. Februar 2003, 12.00 Uhr, Villa Merländer,
Monroe und Molly – Die Varietéstars Walther und Hedwig Flechtheim zwischen Erfolg und Verfolgung,
Ausstellungseröffnung mit dem Ausstellungsmacher Rico Quaschny, Stadtarchiv Bad Oeynhausen (

*Das VHS-Programm findet sich auch unter **www.krefeld.de**, die Veranstaltungen der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit unter **www.gcjz-krefeld.de.***

Öffnungszeiten Sonntag und Mittwoch, 14 bis 17 Uhr).
Sonntagsöffnungszeit mit Präsentation der Campendonk-Wandbilder.

Donnerstag, 6.März 2003, 19.00 Uhr,VHS in Kooperaion mit der GCJZ Frieden für Israel? - 14 Friedenspapiere und ihre Institutionen aus Israel, Voretrag mit Gespräch von Dr. Christoph Münz (Dillenburg)

Sonntag, 9. März 2003, Münster Zentrale Eröffnungsfeier der Woche der Brüderlichkeit, Jahresthema: „Uns ist gesagt, was gut ist" (nach Micha 6,8). Preisträger der Buber-Rosenzweig-Medaille: Außenminister Joschka Fischer. Dazu eine Ausstellung in der Stadtbücherei vom 9. bis zum 16. März 2003

Sonnabend, 15. März 2003 (bis Montag, 9. Juni 2003), Haus Esters/ Haus Lange,
Ausstellung Transfer/Chilufim – Ein deutsch-israelisches Austauschprojekt des Kultursekretariats NRW

Sonntag, 16. März, 16.30 Uhr, VHS, Viola Roggenkamp liest aus ihrem Buch „Tu mir eine Liebe - Meine Mamme." GCJZ Krefeld in Kooperation mit dem Kulturbüro, der Stadtbücherei, der VHS und der Jüdischen Gemeinde.

Sonntag, 23. März 2003, 14 Uhr bis 17 Uhr, Villa Merländer, Sonntagsöffnungszeit mit Prä-sentation der Campendonk-Wandbilder.

Dienstag, 25. März 2003, 19.30 Uhr, Villa Merländer,
Mitgliederversammlung der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit mit Vorstandswahlen

Sonntag, 6. April 2003, 14 Uhr bis 17 Uhr, Villa Merländer,
letzter Öffnungstag der Ausstellung Monroe und Molly.

Mittwoch, 09. April 2003, VHS, in Kooperation mit der GCJZ Krefeld, Petra Schmidt vom Salomon Ludwig Steinheim - Institut stellt das „Jüdische Internet" vor.

Donnerstag, 24. April 2003, 19.30 Uhr, Villa Merländer
Im Memoriam Dr. Ernst Loewy
Anlässlich des 83. Geburtstages (25. April 1920) Veranstaltung in Erinnerung an Dr. Loewy, der im vergangenen Jahr gestorben ist.

Sonntag, 27. April 2003, 14 Uhr bis 17 Uhr, Villa Merländer, Sonntagsöffnungszeit mit Präsentation der Campendonk-Wandbilder.

Veranstaltungshinweise
Im Merländer-Brief veröffentlichen wir gern auch Hinweise anderer Vereine oder Institutionen zu Veranstaltungen, die den Zielen des V.M. e.V. entsprechen.
Der Merländer-Brief 9 erscheint im April 2003; Redaktionsschluss ist der 30. März 2003.

IMPRESSUM
Merländer-Brief - 8/2002
Herausgeber
Vorstand des Fördervereins
Villa Merländer e.V.
Redaktion:
Richard Gericke (verantwortlich.)
Sollbrüggenstraße 61
47800 Krefeld, Tel 596996
Dr. Ingrid Schupetta,
Götz Waninger

Villa Merländer Tel.: 35 11 63

Die **Herstellung** des Merländer-Briefes wird unterstützt von
SWK STADTWERKE KREFELD